Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 90 (2019)

Heft: 4: Fachkräfte : es ist eine Herausforderung, Personal zu finden - und zu halten

Artikel: Beim Familienrat versucht die Familie, selber Hilfe aus ihrem Umfeld zu organisieren : überraschende Lösungen aus eigener Kraft

Autor: Weiss, Claudia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beim Familienrat versucht die Familie, selber Hilfe aus ihrem Umfeld zu organisieren

Überraschende Lösungen aus eigener Kraft

Wenn Familien Probleme haben, können sie im Familienrat mit Verwandten und Bekannten selber nach Lösungen suchen. Das ermöglicht ihnen, gehört zu werden und etwas bewirken zu können, ohne dass Fachleute bei der Lösungsfindung helfen. Dadurch kooperieren sie motivierter.

Von Claudia Wiess

Der elfjährige Junge, nennen wir ihn Jan, soll nach einem Aufenthalt in einer Wohngruppe wieder zu seiner Mutter nach Hause zurückkehren. Diese möchte ihn unbedingt wieder bei sich haben und setzt sich sehr engagiert ein, und auch der Junge freut sich. So weit, so gut.

Aber die Arbeitssituation der Mutter ist immer noch unklar, und zudem ist ihr Partner so aufbrausend, dass einmal wegen häuslicher Gewalt sogar die Polizei anrücken musste. Dies hatte auch dazu geführt, dass Jan vorübergehend in der Wohngruppe platziert wurde.

Seine Sicherheit, darin sind sich alle beteiligten Fachpersonen einig, war nie in Gefahr: Die lautstarken Streitigkeiten und tätlichen Auseinandersetzungen beschränken sich ausschliesslich auf die Erwachsenen. Dennoch steht die grosse Frage im Raum: Was passiert mit Jan, wenn seine Mutter kurzfristig zu Arbeitseinsätzen aufgeboten wird? Oder wenn ihr Partner das nächste Mal unbeherrscht laut ist oder sie tätlich angreift?

Christa Quick, Geschäftsführerin des Familien Supports Bern West, schlug vor, diese Fragen in einem Familienrat zu klären. Die Sozialpädagogin ist seit zehn Jahren ausgebildete Familienrat-Koordinatorin, setzt sich ein für die Bekanntmachung dieser Methode in der Schweiz und hat zusammen mit der Berner Fachhochschule BFH die Ausbildung für Familienrats-Koordinatorinnen und -Koordinatoren in der Schweiz aufgebaut.

«Es macht sehr viel Sinn, die Familien selber Lösungen finden zu lassen», sagt sie, «denn die Fachpersonen sollten nicht Lösungen für sie suchen, die sie selber finden könnten – die Fachpersonen sind irgendwann wieder weg.»

Er bewährt sich auch bei uns

Mit all ihren Erfahrungen ist Christa Quick vom Nutzen des Familienrats («Family Group Conference»), dessen Grundidee ursprünglich aus Neuseeland kommt, völlig überzeugt: «Das Instrument bewährt sich bei uns genau so gut, und es ist nicht so exotisch, wie es zuerst scheint.»

Exotisch? Tatsächlich entstanden die Family Group Conferences 1989, weil die Maori Klage einreichten, die neuseeländischen Behörden könnten aufgrund ihrer völlig anderen Kultur überhaupt nicht wissen, welche Kindesschutzmassnahmen für Maori-Familien gut seien.

Die wichtige Annahme hinter dem Familienrat gelte auch bei uns: Betroffene sind Experten für ihre Lebenssituation, sie kennen die Umstände und wissen am besten, welche Lösung für sie passt. Dementsprechend soll gemäss Vorgaben des neuseeländischen Familienrats die Familie so viel Verantwortung für das Wohl des Kindes übernehmen, wie sie kann. Die Behörden hingegen sollen nur so weit eingreifen, wie es für den Kindesschutz notwendig ist.

Das Familienratsverfahren ist im neuseeländischen «Children, Young Persons and their Families Act» festgelegt, das heisst, jede Familie hat das gesetzlich verbriefte Recht auf einen Familienrat. In der Schweiz ist er noch wenig bekannt, jährlich kommen schätzungsweise erst zwischen 30 und 50 Familienräte zustande. «Dabei ist es durchaus sinnvoll, dass die betroffenen Familien auch hierzulande selber Hilfe für ihre familiären Probleme organisieren dürfen», findet Quick. Denn die Ergebnisse geben der Methode recht, das zeigten zahlreiche Studien beispielsweise aus Deutschland: Drei Viertel der anberaumten Familienräte kamen zustande, und diese wiederum zeigten in 97 Prozent der Fälle einen Erfolg, weil sich ein Plan entwickeln liess, dem alle zustimmen konnten.

Dass die Familien mitreden können, gibt ihnen mehr Selbstwert und fördert Ressourcen.

«Erfolgreich» sei ein Familienrat keineswegs nur, wenn er aus Sicht der Fachpersonen perfekt gelinge, sagt Christa Quick, sondern er zeige auch dann eine grosse Wirkung, wenn die Beteiligten am Ende erkennen, dass sie doch nicht alles allein stemmen können: «Mit dem Familienrat erhalten die Familien eine Gelegenheit, selber über ihr Leben mitzureden, ohne dass sich die Fachleute an der Lösungsfindung beteiligen. Das gibt ihnen ein ganz neues Verantwortungsgefühl und einen besseren Selbstwert und fördert ihre Ressourcen.»

Die Familie bestimmt, wer teilnimmt

Manchmal finden sie deshalb ganz überraschend zumindest ansatzweise Lösungen, auf die ein Beistand gar nicht gekommen wäre, weil er auf einer anderen Ebene suchte. In anderen Fällen hingegen erkennen die Familien im Lauf eines Familienrats, dass die Unterstützung von Seiten der Behörden und Fachpersonen gar nicht so unnütz ist. Mit dem Resultat, dass sie von da an viel bereitwilliger kooperieren und auch verordnete Massnahmen eher unterstützen. «Ein enormer Gewinn», sagt Christa Quick. «Für alle.»

Ein Familienrat verläuft zwar nach klaren Vorgaben (siehe Kasten), aber die Familie allein bestimmt, wer daran teilnehmen soll. Die begleitende Koordinationsperson ist neutral, sie arbei- >>

So könnte ein Familienrat aussehen: Möglichst viele Familienmitglieder und Bekannte sitzen um den Tisch, idealerweise beim Essen und Trinken, und suchen gemeinsam die beste Lösung für die Kinder. Gemeinsam finden sie manchmal Lösungen, die für ihre Situation besser passen als die der Fachleute.

tet unabhängig von den Behörden und von den beteiligten Sozialarbeiterinnen und -arbeitern, sie kennt vorher die Familie und deren Geschichte nicht: Sie ist einzig zuständig für die Vorbereitung und Durchführung des Familienrats, nicht aber für die Lösung des jeweiligen Problems. «Das ermöglicht einen unvoreingenommenen Blick und lässt den betroffenen Familien den nötigen Gestaltungsraum», sagt Christa Quick.

Die Koordinationsperson stellt der Familie vor allem im Vorfeld des Familienrats Fragen, wer für die Situation hilfreich wäre und wer beim Gespräch dabei sein soll. Lautet die Antwort dann: «Eigentlich meine Schwester, aber mit dieser habe ich seit einem Jahr nicht gesprochen», oder: «Mein Mann, aber der schafft es nie, nüchtern und zur Zeit aufzutauchen», stellt sich die nächste Frage: «Was wäre nötig, damit Sie mit Ihrer Schwester wieder Kontakt aufnehmen können, und wer könnte Sie dabei unterstützen?», oder: «Mit wem könnten Sie besprechen, wie Sie Ihren Mann dazu bringen, dass er vorher nichts trinkt und rechtzeitig kommt?»

Die Anregung zur Selbsthilfe könnte schon früh wirkungsvoll sein und harte Fronten vermeiden.

Betroffene lernen, Schwierigkeiten anzupacken

Wichtig sei dabei, dass der aktive Part immer bei der Familie bleibe. «Es wäre sehr einfach, der Frau anzubieten, an ihrer Stelle mit der Schwester zu reden», sagt Christa Quick. «Aber genau das ist nicht die Idee, es geht darum, dass die Betroffenen – mit Unterstützung aus ihrem Umfeld – schwierige Situationen selber anpacken und meistern können.» All diese Vorbereitungsarbeiten können gut 20 bis 30 Stunden Aufwand für die Koordinatorin bedeuten, und idealerweise lassen sich auf diese Weise mehrere Personen finden.

Gemäss Erfahrung der Experten gilt nämlich «je mehr, desto besser», denn eine der Prämissen lautet, dass Familien ab einer bestimmten Grösse selbstregulierende Kräfte haben. Manche Familienräte finden allerdings auch nur mit 3 Personen statt, andere dafür mit deren 17. In der Regel sind auch die betroffenen Kinder und Jugendlichen dabei. Oft sitzen dann Tanten, Onkel, Grosseltern, Nachbarn, Freunde oder Arbeitskolleginnen rund um den Tisch, auf dem idealerweise Essen und Trinken bereitstehen, weil sich die Runde erfahrungsgemäss einfacher findet. In einer ersten Informationsrunde sitzen häufig auch ein Lehrer oder die Therapeutin des Kindes dabei: Sie können relevante Informationen beitragen. Oft steht zudem ein Auftrag oder eine Auflage von Seiten der Kinder- und Erwachsenenschutzbehörden (Kesb) im Raum, beispielsweise «der Schulbesuch muss sichergestellt werden». Und selbstverständlich müssen immer der Kindesschutz und das Kindeswohl gewährt sein.

Beim Beispiel des elfjährigen Jan nahm sein Beistand als Behördenvertreter am Familienrat teil, und bevor er sich zurückzog, legte er einleitend die Fragen dar, die aus seiner Sicht dringend geregelt sein mussten: «Wie ist sichergestellt, dass Jan immer weiss, wo und von wem er betreut wird, und dass er von dort aus auch die Schule besuchen kann? Wo findet er einen sicheren Rückzug, wenn der Streit zwischen den Erwachsenen eskaliert?» Seine Mutter hatte für den Familienrat ein paar Kolleginnen und ihre Schwester zusammengetrommelt und die Nachbarn auf dem gleichen Stockwerk eingeladen. Ihr Ansinnen: Gemeinsam mit ihnen am runden Tisch einen Betreuungsplan für Notfälle ausarbeiten. «Das ist ein logischer, kreativer Plan», findet Christa Quick. Und solche Pläne hätten einen grossen Effekt: «Sobald Kolleginnen und Nachbarn informiert sind, wird ein Problem ganz anders gewichtet.» Zudem sei ein Aussenblick auf die Situation immer hilfreich.

Für Fachpersonen ist Loslassen nicht immer einfach

Für die Fachpersonen allerdings sei das Wegkommen von der Rolle der Unterstützer nicht immer einfach. «Es braucht Mut, loszulassen und den Familien und ihrem Umfeld etwas zuzutrauen», sagt Christa Quick. «Besonders wenn eine Sozialarbeiterin oder ein Sozialpädagoge schon viel versucht haben und bisher nichts geholfen hat.» Vielleicht sei das ein Grund, warum der Familienrat in der Schweiz noch eine so geringe Rolle spiele, vermutet sie. «Zu oft kommt er erst als allerletztes Mittel vor einer Platzierung zum Zug, dabei liesse er sich schon in einem viel früheren Stadium nutzbringend einsetzen.» Denn die Anregung zur Selbsthilfe – «ask the family», wie es in Neuseeland heisst, «fragt die Familie» –, könne schon sehr früh wirkungsvoll sein und verhärtete Fronten von Anfang an vermeiden.

Nicht immer muss dann ein solcher Plan exakt den Vorstellungen der Fachpersonen entsprechen. In Jans Fall beispielsweise

Anzeige

CURAVIVA weiterbildung

Praxisnah und persönlich.

Gestalten ohne Anspruch

Lehrgang Kunstagogik
Start 25. September 2019
(20 Tage)

www.weiterbildung.curaviva.ch/sozialpaedagogik

kamen die Beteiligten zum Schluss, dass es vorerst genügt, wenn Lehrkräfte und einige Nachbarn informiert sind und wenn der Junge ein, zwei Notfallnummern hat, die er wählen kann, falls zuhause bei seiner Mutter eine Krisensituation eintritt. Falls ihr Partner laut wird, darf Jan bei den Nachbarn gegenüber klingeln, die ihrerseits versprechen, Augen und Ohren immer ein wenig offenzuhalten. Ausserdem wird auf Wunsch der Mutter eine Familienbegleitung installiert, und Jan hat zudem die Möglichkeit, bei Bedarf vorübergehend in einer Wohngruppe des Familien Supports unterzukommen.

So läuft ein Familienrat ab

In der Regel sind es Fachpersonen, zum Beispiel auch Behördenvertreter, die einen Familienrat vorschlagen und in Auftrag geben, es könnten aber auch die Familien selbst einen solchen wünschen. Die Familie bestimmt dann, wer an einem Familienrat teilnimmt und wo dieser stattfindet. Begleitet wird sie bei der Vorbereitung von einer Koordinatorin, einem Koordinatoren, das ist eine Person, die unabhängig von den Behörden und neutral arbeitet.

Der Anlass
Am Anlass selber ist zusätzlich ein Vertreter der Behörden anwesend, beispielsweise eine Beiständin, manchmal auch andere Fachpersonen. Diese tragen die Sorgen aus der persönlichen und fachlichen Sicht vor und teilen allenfalls mit, welche behördlichen Auflagen und Minimalanforderungen erfüllt werden müssen. Nachdem die Gesprächsregeln und allfällige Fragen geklärt sind, verlassen die Fachpersonen sowie die Koordinationsperson den Raum. Die Familien erhalten damit die Gelegenheit, selber Lösungen zu finden, indem sie einen Plan erarbeiten, wie sie die Vorgaben zum Kindeswohl erfüllen können.

Der Plan
Steht der Plan, wird die Auftraggeberin wieder hereingerufen und über den Plan informiert. Ist der Plan klar, sicher und rechtmässig, stimmt sie ihm zu. Andernfalls fragt sie nach und klärt mit den Familien die weiteren Schritte. Die Koordinationsperson moderiert. Die Ergebnisse, inklusive der genauen Verteilung der Aufgaben und Verantwortung, werden schriftlich festgehalten und von allen unterzeichnet.

Die Nachbesprechung
Alle Teilnehmenden haben eine Kopie des Plans erhalten, damit sie ihre Aufgabe kennen. Ungefähr nach drei Monaten findet eine Folgeversammlung statt, bei der die Umsetzung des Plans präsentiert wird. Hat noch nicht alles einwandfrei funktioniert, können die Beteiligten an diesem Termin den Plan ändern oder ergänzen.

Info: www.familienrat-bern.ch

Dass die gleiche Einrichtung, die das Kind betreut, einen Familienrat koordiniert, wie das in diesem Beispiel der Fall war, sei nicht ganz die «Reinform» eines Familienrats, schränkt Christa Quick ein: Eigentlich sollte das Netzwerk von Verwandten, Bekannten und weiteren Menschen aus der Lebenswelt von einer unabhängigen Koordinationsperson begleitet werden. Aber auch wenn das nicht die ideale Lösung war, sei dennoch einer der wichtigen Faktoren zum Tragen gekommen: «Wenn Familien eigene Lösungen präsentieren können, müssen sie nicht von Fachpersonen hören, was für sie gut ist.» Solche «wohlwollende Bevormundung», das hat sie schon oft festgestellt, wirke sich oft kontraproduktiv aus.

Kleine Verbesserungen auch ohne «grossen Wurf»
Anders der Familienrat, der auch ohne «grossen Wurf» zu kleinen Verbesserungen führen kann. Beispielsweise für die beiden drei- und fünfjährigen Schwestern, die in einer weit vom Wohnort der Familie entfernten Institution leben. Ihre Eltern, beide labil und mit gesundheitlichen Problemen, wollten klären, ob und welche Alternativen es zur Platzierung der Kinder gibt. Ein Familienrat mit Tanten und Onkel der beiden Mädchen wurde einberufen, und alle Familienmitglieder diskutierten eifrig, was sie zur Betreuung der Kinder beitragen könnten.

Die Annahme: Die Betroffenen sind Experten für ihre Situation, sie wissen, was für sie passt.

Das Fazit, zu dem die Familie schliesslich einvernehmlich kam, lautete: Zu Hause könne das Wohl der Mädchen zu diesem Zeitpunkt nicht sichergestellt werden und die Verwandten könnten die Kinder auch nicht zu sich nehmen. Das sahen auch die Eltern ein. Aber: Allein das gemeinsame Beraten, wie die Familienmitglieder die Mädchen häufiger sehen könnten, gab allen wichtige Impulse, ein Gefühl von gemeinsamer Verantwortung und neuer Verbundenheit – und neue Hoffnung auf ein besseres Familienleben.
Manchmal wird auch ein Familienrat eingefädelt und schon vor dem eigentlichen Anlass wieder abgeblasen. «Das sieht dann nicht nach grossem Erfolg aus», gibt Christa Quick zu. «Aber schon beim Vorbereiten passieren wichtige Schritte, und beschliesst dann eine Familie, die Situation sei doch zu komplex, wird die Arbeit für die Fachpersonen viel einfacher und deren Akzeptanz grösser.»

Ein neues tragendes Netz ist an sich schon ein Erfolg
Im Fall des elfjährigen Jan jedenfalls zeigte sich bei der Folgeversammlung nach drei Monaten: Die Arbeitssituation seiner Mutter ist nach wie vor sehr unsicher, aber sie und ihr Sohn wissen immer genau, wohin sie sich notfalls wenden können, und fühlen sich dementsprechend sicher. Die Tante, die Freundinnen und die Nachbarn sind nach wie vor dabei und helfen tragen, die Mutter ihrerseits ist etwas entspannter, weil sie sich nicht ständig sorgen muss. «So», sagt Christa Quick, «kann ein Familienrat zum Erfolg werden: Die Situation ist vielleicht nicht perfekt, aber stabil; die Mutter fühlt sich mit ihren Sorgen nicht allein, und der Junge hat ein tragendes Netz.» ●